



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 149

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatkund an Elbe- und Wejermündung, e. V.

Mai 1962

Das 13. Symposium für Sachsenforschung in Hamburg-Harburg

Wie alljährlich, so fand auch im Dezember des Jahres 1961 das von Museumsleiter K. Waller, Cuxhaven, angeregte und 1948 gegründete Symposium für Sachsenforschung unter Beteiligung namhafter in- und ausländischer Wissenschaftler statt. Vom 13. bis 16. 12. 1961 trafen sich die 20 Teilnehmer aus Deutschland, Dänemark, Norwegen, den Niederlanden und Belgien zur Arbeitstagung in Hamburg-Harburg.

Der Tagungsort reihte sich in glücklich gewählter Folge an die 1960 in Hannover veranstaltete Zusammenkunft, denn auf beiden Tagungen stand das niedersächsische Material der vorrömischen Eisenzeit bis spätsächsischen Zeit (etwa 6. vord. bis 8. nachchr. Jahrhundert) im Mittelpunkt der Diskussionen. Auf dieser Zusammenkunft wurde allen Beteiligten in eindrucksvoller Weise veranschaulicht, was es bedeutet, wenn ein Gebiet durch eine intensive Bodendenkmalpflege und ihre Auswertung vorbildlich betreut wird. Es ist das besondere Verdienst von Prof. Dr. Wegewitz, mit Beispielen aus dem vorliegenden, umfangreichen Material einen vorzüglichen Einblick in die prähistorische Forschungstätigkeit seines Arbeitsgebietes vermittelt zu haben.

In vier Vorträgen berichtete Wegewitz über den Forschungsstand für den Zeitabschnitt der älteren vorrömischen Eisenzeit bis zur Spätphase der Völkerwanderungszeit im nördlichen Niedersachsen. Schon im ersten Vortrag über den Ursprung der elbgermanischen Kultur wurde deutlich, daß die Landschaft um Harburg kulturgeschichtlich als Einheit gewertet und durch die Oste zum nördlich anschließenden Elbe-Weser-Küstenkreis abgegrenzt werden kann. Während das Fundmaterial der ältesten Eisenzeit im wesentlichen mit dem bereits von Schwanke herausgestellten sog. Wessensstedter Fundstoff übereinstimmt, finden sich in den von Wegewitz untersuchten Urnenfriedhöfen von Döhren und Daensen unter der Keramik deutliche Einflüsse aus der im Weser-Elbe-Gebiet beheimateten sog. Nienburger Formengruppe. Die in den Friedhöfen der vorrömischen Eisenzeit des Harburger Gebietes oft beobachtete Trennung nach Beigabengruppen läßt darauf schließen, daß wir schon in dieser Phase mit einer sonst erst für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte nachweislichen Trennung in Männer- und Frauenfriedhöfe rechnen müssen.

In den weiteren Vorträgen wies Wegewitz auf die besonderen bezeichnenden Merkmale der spätläte- bis völkerwanderungszeitlichen Friedhöfe und Siedlungsplätze seines Arbeitsgebietes hin. Als typisches Beispiel eines kaiserzeitlichen Männerfriedhofes wurde das Material des Fundplatzes Putensen vorgeführt, der sich durch das Vorkommen zahlreicher Waffenbeigaben, wie Schilde, Schwerter und Lanzen sowie durch importierte Bronzegefäße, auszeichnet, während der Friedhof Tostedt-Wüstenhöfen auf Grund seiner Beigaben als typischer Frauenfriedhof bezeichnet werden kann. In den sächsischen Urnenfriedhöfen des Harburger Gebietes läßt sich die vorherrschende Gefäßform der sog. Schalenurnen nach Wegewitz aus dem „langobardischen“ Fundstoff ableiten und zeigt im übrigen eine starke Verbindung zu der von Genrich herausgestellten Formengruppe von Perlborg, Kreis Stade. Als typische spätsächsische Bestattungen sind Grabhügel mit Baumsarg- oder Brettarsargbeisetzungen sowie Flachgräber außer-

halb der Hügel zu bezeichnen. Unter den Männergräbern dieser Zeit wurden viele Reitergräber gefunden, die neben den Waffen Reste des Sattelzeugs, Pinzetten, Ringe und Sporen enthielten. In den gleichzeitigen Frauengräbern hingegen kommen meistens Schnallen, Nadelhülsen und kostbare Perlenketten vor, die gute Vergleiche mit oldenburgischen und mitteldeutschen Funden ermöglichen.

Eine gute Ergänzung zu dem vorgeführten kaiserzeitlichen Fundmaterial des Kreises Harburg stellt der Bericht von Dir. Dr. Asmus über die mecklenburgische Fundgruppe von Körchow dar. Diese ist im Gebiet zwischen Schaalsee und Schweriner See verbreitet und läßt sich auf Grund der Urnenformen und Verzierungen an das Fundmaterial von Nordostthannover anschließen.

Von Mecklenburg führte der nächste Vortrag des Verfassers zu Forschungsproblemen an der Nordseeküste. Es ging dabei vor allem um die Datierung der ältesten Marschensiedlung. Ausgehend vom Fundmaterial der Grabung Feddersen Wierde zeigten sich völlige Übereinstimmungen zwischen der Siedlungskeramik der Marsch und der Siedlungs- sowie Grabware der Geest im Gebiet zwischen Weser und Elbe. Während der älteste Siedlungshorizont der Wurt in die Zeit kurz vor Christi Geburt datiert werden kann, fallen die großen Geestfriedhöfe der vorrömischen Eisenzeit überwiegend etwa in die Zeitphase von 100 v. Chr. bis 50 v. Chr. Nach den bisher vorliegenden Untersuchungen erfolgt jedoch kein Abbruch der Geestrandbesiedlungen am Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Es beginnt zwar gerade in dieser Phase die großräumige Besiedlung der Wurster Marsch, auf der Geest ist aber ein Weiterbestehen der Wohnplätze vom 1. vord. bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte festzustellen. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen wies der Verfasser auf die starken Formenverwandtschaften der Funde des westlich der Weser gelegenen Küstenstreifens mit denen der Niederlande hin. Für das Fundgebiet westlich der Weser sind bereits Beweise für einen älteren Beginn der Marschenbesiedlung am Ende der jüngeren Bronzezeit (gegen 700 v. Chr.) vorhanden. Die ersten sicheren Anhaltspunkte dafür erbrachte das Fundmaterial der Grabung Jongum im Rheiderland. Bereits in den ältesten Phasen der Küstenbesiedlung zeichnet sich somit die Weser-Aller-Linie als deutliche Grenze zweier Formkreise ab, eine Feststellung, die sich auch für die weiteren Jahrhunderte der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung im nordwestdeutschen Küstengebiet treffen läßt.

Über die ersten Ergebnisse einer dänischen Siedlungsgrabung berichtete Dr. Voss aus Kopenhagen. Ihm gelang auf einem Fundplatz des 5. nachchristlichen Jahrhunderts in Südjütland bei Drengstedt der Nachweis mehrerer dreischiffiger Hallenhäuser, die mit einer abgerundeten Giebelseite Parallelen in Fünen besitzen. Die neben den Häusern gefundenen Speichergundrisse entsprechen in ihrer sechseckigen Konstruktion Speicherbauten der bekannten frühgeschichtlichen Siedlung Warendorf in Westfalen. Da neben den Gebäuden auch zahlreiche Spuren vom Hakenpflug gefunden wurden, werden die weiteren Grabungsabschnitte wahrscheinlich gute Aufschlüsse über die Siedlungsverhältnisse in Südjütland während der Völkerwanderungszeit erbringen.

Nach diesem Bericht über die bisherigen Ergebnisse der neuen wichtigen dänischen Grabung gab

Frau Dr. Taute-Stein einen Überblick über die spätsächsischen Grabfunde in Nordwestdeutschland. Sie wies einleitend darauf hin, daß sich im Gegensatz zum 7. nachchristlichen Jahrhundert im 8. Jahrhundert ein plötzlicher Anstieg der datierbaren Funde beobachten läßt. Als Südgrenze des sächsischen Gebietes zeichnet sich in dieser Zeit die Mainlinie ab. Auf Grund der Waffenbeigaben können unter den Männergräbern diejenigen aus der ersten Hälfte deutlich von denen aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts unterschieden werden. Im Gegensatz zu den mit Waffen reich ausgestatteten Männerbestattungen enthalten die Frauengräber neben Fibeln, Armingen und Schlüssel sehr oft reichverzierte Perlenketten, die eine dichte Verbreitung im gesamten sächsisch-friesischen Gebiet zeigen. Um 800 ist eine Abnahme der Beigabensitte zu beobachten, und die stärker werdende christliche Ausrichtung der Gräber äußert sich in der Folgezeit durch Beigaben kreuzförmiger und sog. Heiligenfibeln.

Während sich die bisherigen Vorträge mit einem bestimmten Fundstoff auseinandersetzten, wurde in zwei weiteren Themen zu methodischen Fragen Stellung genommen. Zunächst berichtete Dr. Genrich aus Hannover über Methodisches zur Sachsenforschung. Er ging davon aus, daß bei der Hinzuziehung einer historischen Überlieferung zur Auswertung eines prähistorischen Fundstoffes berücksichtigt werden muß, daß eine Geschichtsquelle nur über eine Zeit etwas auszusagen vermag, in der sie niedergeschrieben wurde. Vom Prähistoriker muß also oft die falsche Wertung einer unsicheren Überlieferung mit in Rechnung gestellt werden. Z. B. überprüfte auch A. Plettke im Hinblick auf die Ursprungs- und Ausbreitungsfrage der Sachsen nicht das Geschichtsbild der damaligen Zeit an Hand der Funde, sondern paßte die prähistorischen Quellen den historischen Vorstellungen der damaligen Zeit an. Nach den neuen Auswertungsmöglichkeiten des sächsischen Fundmaterials kommt Genrich zu der Annahme, daß sich einige Stammeseinheiten freiwillig dem mächtigen Stammesbund der Sachsen angeschlossen haben. Dadurch würden die Beibehaltung der Friedhöfe seit der Kaiserzeit sowie das Weiterleben der meisten Kulturerscheinungen erklärt werden können. Die Frage, wann wir — archäologisch gesehen — von einem in sich geschlossenen sächsischen Großstamm sprechen können, läßt sich bisher nicht beantworten. An Hand mehrerer Beispiele führte Genrich aus, daß der Aussagewert des prähistorischen Fundmaterials für ethnische, historische sowie sozialgeschichtliche Fragen mit der Überprüfung vieler Einzelbefunde steigt. Erst diese führt zur Erkennung von Gesetzmäßigkeiten, die mit dem historischen Bild in Einklang gebracht werden müssen.

Im zweiten Thema zur Methodik in der Vorgeschichtsforschung befaßte sich Professor Hachmann aus Saarbrücken mit dem Begriff „Germanen“, der durch die Entwicklung der vergleichenden Sprachwissenschaft eine starke Förderung erfuhr. Den antiken Nachrichten zufolge gab Poseidonius um 80 v. Chr. zum erstenmal eine Beschreibung der Germanen, nachdem er Mittel- und Nordgalien bereist hatte. Er hielt die Germanen für Kelten und auch Strabo beschrieb dieselben kulturellen Merkmale für beide. Hiermit bestätigt sich wieder, wie schon Genrich ausführte, daß nur die Geschichtsquelle den wirklichen Verhältnissen am nächsten kommt, die auf zeitgenössischer Dar-

stellung basiert. Zur Begriffsbildung „Germanen“ stellte Hachmann die Zuverlässigkeit Cäsars in der Berichterstattung des „gallischen Krieges“ heraus. Er beschrieb den Rhein als Grenze der Germanen, wobei berücksichtigt werden muß, daß diese Grenze in Wirklichkeit keine Volks-, sondern eine militärische Grenze war. Alles in allem kam Hachmann zu der Überzeugung, daß die antiken Quellen keine beweiskräftigen Aussagen über Stammesbezeichnungen zu geben vermögen. Der Prähistoriker ist danach gezwungen, mit Hilfe der Abgrenzung von Fundgruppen das in Frage kommende Gebiet der Germanen einzukreisen, ohne sich von vornherein zu sehr an historische und ethnische Arbeitshypothesen anzulehnen.

Mit diesen Ausführungen endete das Vortragsprogramm der Tagung, deren Abschluß eine Fahrt nach Bardowick bildete. Prof. Wegewitz führte die

Teilnehmer zunächst zum Museumsdorf am Klebeberg, während in Bardowick Studienrat Meyer eine eindrucksvolle Schilderung von der Geschichte des Domes und des Ortes gab, dessen Siedlungsstruktur auch nach der Zerstörung durch Heinrich den Löwen (1189) rudimentär erhalten blieb. Die Fahrt durch das Harburger Kreisgebiet zeigte allen Tagungsteilnehmern noch einmal, mit welcher Gründlichkeit Prof. Wegewitz und seine Mitarbeiter die Forschungsarbeit in diesem reichen Fundgebiet durchgeführt haben. Für die Organisation der Tagung sowie für die herzliche Aufnahme und freundliche Bewirtung sagten die Teilnehmer zum Abschluß Herrn Prof. Wegewitz, dem Harburger Museums- und Heimatverein, dem Herrn Kultursenator der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Stadt und dem Landkreis Harburg ihren besonderen Dank.

Dr. Schmid

Gegenwärtiger Stand des Niederdeutschen

Einst war die mittelniederdeutsche Sprache ein umfassendes Verständigungsmittel im Rahmen der spätmittelalterlichen nordeuropäischen Welt. Sie diente auch als Schriftsprache und wurde von Brügge bis Nowgorod verstanden. Wie das Mittelhochdeutsche die ritterlich-höfische Kultur Süd- und Mitteldeutschlands im Hochmittelalter vertrat und mitformte, gehörte das Mittelniederdeutsche zum norddeutschen Bürger in seiner spätmittelalterlichen Ausprägung, zum hansischen Kaufmann in seiner damaligen Weltgeltung.

Von diesen Tagen einer stolzen Herrlichkeit ist nicht viel übriggeblieben. Die heutige niederdeutsche Sprache scheint nicht viel mehr als der etwas hinkende Nachfahre einer reichen Tradition zu sein. Allein, sie wird gesprochen, und das („natürlich“ wird man heute sagen) noch vornehmlich auf dem Lande, während sie in den Städten als Umgangssprache beinahe verschwunden ist. Daß auch gegenwärtig noch beachtenswerte niederdeutsche Schriftsteller am Werke sind, darauf sei hier nur hingewiesen.

Nun wird in den Dörfern Niederdeutschlands das „Plattdeutsche“ hier mehr und dort weniger als Umgangssprache benutzt. Das wußte man schon längst. Allerdings fehlten bisher genauere Unterlagen über die Stärke und Verbreitung der heutigen niederdeutschen Sprache hier und da, in diesem oder jenem Landstrich.

Mit dieser offenbaren Lücke hat sich der Göttinger Philologe Professor Dr. Wilhelm Seedorf beschäftigt und umfangreiche Erhebungen über den gegenwärtigen Stand des Niederdeutschen angestellt, über die er auch anläßlich einer Kieler Tagung berichtete. Seine Feststellungen haben bereits in zahlreichen Karten einen Niederschlag gefunden. Es lag dabei nahe, aus den Aussagen von Schülern und Schülerinnen der Landwirtschaftsschulen im niedersächsischen Raum einen repräsentativen Querschnitt zu gewinnen, zumal gerade die Absolventen dieser Schulen durchweg aus Bauernfamilien und Dörfern stammen.

Seine Ergebnisse bieten einen interessanten Kulturspiegel des Niederdeutschen. Den jungen Menschen wurde eine Reihe von Fragen gestellt, vornehmlich die, ob die Eltern mit den Kindern plattdeutsch sprachen.

Die Ergebnisse fielen erwartungsgemäß sehr verschieden aus. Es gibt weite Gegenden Niederdeutschlands, in denen die niederdeutsche Sprache noch ungebrochen lebendig ist, während in anderen Bezirken ihr Aussterben nicht mehr sehr fern zu sein scheint.

Niedersachsen bietet ein unterschiedliches Bild. Die Landwirtschaftsschulen Esterwegen, Freren und Lengerich berichten, daß die Eltern mit den Kindern ausschließlich plattdeutsch sprechen. Im Gebiet weiterer 24 Schulen konnte festgestellt werden, die Eltern benutzen noch zu 90 Prozent das Niederdeutsche als Umgangssprache mit den Kindern. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um Ostfriesland, Oldenburg, Stade und Lüneburg, vornehmlich also nordniedersächsische Gebiete.

Im südlichen Niedersachsen, im Bezirk Hildesheim, hat die niederdeutsche Sprache einen ungeheuren starken Rückgang erlebt. Im Bereich der Landwirtschaftsschule Goslar sprechen sogar nur noch 2 Prozent der Eltern mit ihren Kindern niederdeutsch. Um Hildesheim, Gandersheim, Wolfenbüttel und Braunschweig sieht es etwas besser aus. In Göttingen und Ham.-Münden sind es wieder 49 Prozent beziehungsweise 72 Prozent.

In Westfalen wird die bewußte Frage zu 90 Prozent von den Schulen Bocholt, Borken, Vreden und Ahaus und zu über 80 Prozent von Ibbenbüren und Burgsteinfurt positiv beantwortet.

Für 80 bis 90 Prozent der bauerlichen Eltern und Kinder in Schleswig-Holstein ist das Niederdeutsche noch die Umgangssprache. Das erbrachten Befragungen an den Landwirtschaftsschulen Bredstedt, Hohenwestedt, Neumünster, Schleswig, Rendsburg, Kaltenkirchen und Heide. In den Bezirken Bredstedt und Hohenwestedt sind es noch über 80 Pro-

zent. Die geringste Zahl weist Nieblum mit 20 Prozent auf.

Professor Seedorf stellte weiter fest, daß die Eltern unter sich entschieden mehr niederdeutsch sprechen als mit ihren Kindern. In den meisten Fällen sogar etwa doppelt so häufig. Die älteren Leute im Dorf sprechen in Niedersachsen wie auch in weiten Landstrichen Westfalens und Schleswig-Holstein noch um 90 Prozent und mehr niederdeutsch. Niederdeutsch als Umgangssprache ist bei der jüngeren Generation erheblich zurückgegangen, wenn auch die jungen Leute unter sich oft mehr plattdeutsch sprechen als mit den Eltern. In dieser Beziehung beinahe hoffnungslos liegen die Dinge in Westfalen. Hier hat die jüngere Generation die niederdeutsche Sprache weitgehend aufgegeben.

Plattdeutsch verstehen heute noch weitere Kreise der Bevölkerung. 90 Prozent der Befragten beantworteten die entsprechende Frage positiv.

Niederdeutsche Schriftsteller werden wenig und unterschiedlich gelesen. Die Zahlen schwanken zwischen 0 und 75 Prozent. 34,7 Prozent sind es durchschnittlich an den schleswig-holsteinischen Schulen. Außerordentlich verschieden ist auch die Pflege des Plattdeutschen an den Schulen. Schleswig-Holstein liegt an der Spitze. Hier schwanken die Prozentzahlen zwischen 0 und 100 Prozent. Westfalen folgt mit 0 bis 74 Prozent. Erst dann kommt Niedersachsen mit 0 bis 39 Prozent.

Die Landwirtschaftsschulen beschäftigen sich so gut wie überhaupt nicht, nur einige wenige Ausnahmen sind zu verzeichnen, mit der Pflege des Niederdeutschen.

Für die Erhaltung und Pflege der niederdeutschen Sprache bestehen nun gerade an den Schulen noch unausgeschöpfte Möglichkeiten. Zunächst jedoch gilt es, hier alte eingewachsene Vorurteile insbesondere gegenüber der niederdeutschen Literatur zu beseitigen. Die neuere und gegenwärtige niederdeutsche Literatur ist bestimmt nicht immer in ihrem Wert zweifelsfrei. Doch sie bleibt in jedem Fall auch für breitere Kreise diskussionswürdig, was ständig in den regen Aussprachen des Niederdeutschen Lesekreises an der Universität Kiel unter Professor Dr. Gerhard Cordes unter Beweis gestellt wird.

Professor Seedorf sieht das Ziel seiner Untersuchungen darin, endlich zu veranlassen, daß auf der breiteren Grundlage der Landesstatistik genaue Erhebungen über das Leben der niederdeutschen Sprache angestellt werden. Die niederdeutsche Sprache habe nach Professor Seedorf entsprechend Art. 3 Absatz 3 des Grundgesetzes ein Recht auf Leben und Pflege. Demgemäß sei aber bisher nicht verfahren worden.

Dr. Burchard Scheper

Walter Scheele in memoriam

Ludwig Behrens' aufschlußreiche Schilderung des Bauernhauses in Wachholz und seiner Geschichte in Nr. 148 des Nieder. Heimatblatts beginnt mit der Feststellung, daß ich mich im Januar 1955 wegen der Bereitstellung der zur Erhaltung des Hauses nötigen Mittel mit Minister v. Kessel in Verbindung gesetzt habe. Das trifft zu. Nicht bekannt sein konnte dem Verfasser des genannten Aufsatzes, daß die Anregung zu meinem Vorstoß in der Sache von dem damaligen Leiter des Niedersächsischen Kulturstamts, Regierungsbaurath Walter Scheele, ausgegangen ist. Die Gerechtigkeit und Dankbarkeit gebieten es, des Anteils dieses tüchtigen Mannes zu gedenken, der viel für die heimische Baudenkmalpflege getan hat, der nie seine Person in den Vordergrund stellte, dem es stets auf die Sache ankam und der uns dann leider viel zu früh am 16. November 1956 verließ. Der Aufsatz von Ludwig Behrens gibt mir willkommenen Anlaß, das auszusprechen. Walter Scheele ist es übrigens auch zu danken, daß das Forsigehöft in Wachholz im Laufe des Jahres 1956 mit großer Sachkunde und starkem Einfühlungsvermögen in die heimische Bauweise wiederhergestellt wurde. Er hat sich so, ohne es zu wollen, selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Benno Eide Siebs

Hake Betcken

Hake Betcken wär 'n rieken Mann
vör dreemal hunnert Jahr;
von Oller un sien Ehrbarkeit
tügt sien sneewittet Haar.
Mit lege Minschen geev he sick af,
dor wärt vörbie, bald müss he in't Graff. —
In Braunschweig kām'n de Minschen veel
ton Peermarkt tohopon;
ok Hake Betcken dā sien Peer
up den Markt verkopen.
An'n Avend kām de Hannel ton Sluss,
un Betcken trock mit sien Peerd nan Hus.
He harr 'n wieten Weg vör sick;
he müss dōr'n düster Holt;
de Wind gung scharp, von'n Heven got't,
alls wār so natt un kolt.
Man ool Betcken kunn dat alls nich droon,
He dā up Gott un den Heven boon.
Um düsse Tied dreew sick överall
veel leget Volk umher;
as Betcken dōr dat Holt gahn wull,
kām'n dree Mann em in'e Quer'. —
Hake Betcken, nāhm di woll in acht,
de dree sünd leeg, de Dod kummt sacht!
„Süh!“ sā een von de legen Lüd,
„süh, dor, een Wannersmann!“ —
„Wo is't, hest Mot mit us to gahn,
denn slut di us man an!“ —
Hake Betcken, lat di nich up in,
heel Leegs hebbt de mit di in'n Sinn!
„Hebbt ji den Weg nah Büddel dal,
denn gah ick mit jo gern,
alleen geit sick dat nich so got,
as so mit jo to veern.“
Hake Betcken, du büst man alleen!
För di is narns een Hülpe to sehn!
Se maken nu den Weg tosam!
Un harrn sick bald verirrt;
se wüssen nich mehr hen un her
un maken wedder kehrt. —
Hake Betcken gah dien Weg alleen,
anners is dat bald um di geschehn!
Dor sā de een: „So geiht dat nich“,
un schul nah de Pistol;
de düttlich ut de Tasch rutkek
den grothartigen Ool,
„up dat wi all Mann kamt toredh,
sölt all Mann söken nah'n besten Weg.
Un de toerst ut't Holt rut is,
grippt sien Pistol' un schütt.
Denn blifft he dor so lange stahn,
bit he de annern sütt“. —
Hake Betcken, hör nich up den Rat,
de Lüd sünd leeg un plant een Undat!
Ool Betcken harr den Weg bald fund'n
un trā up't free Feld.
Dor nāhm he sien Pistol' un schot,
datt wiet de Knall hen gelt.
Nu storten ut ehr Verstek herut
de Lüd, de Betcken harr vertrut.
Se slogen em to Bodden dal
un nāhmen all sien Got.
Dat Blot leep över't Gras henweg
un farvte alls so rot.
Elennig müss ool Betcken starven.
Worr keen Minsch wies von sien Verdarwen?
Dor rusch un gurr dat in de Luft;
een Duvenschaar flög över'n Wald.
Ool Betcken kek nah'n Heven up,
sien Oogen braken bald.
„O ji Duven, bringt ji't an den Dag!
Denn büßen mutt de wilde Plag!“
De Mörders kām dat gräsig an
un wāren gau verschwund'n;
keen von de Minschen hett jem kennt,
de den ool Betcken fund'n. —
Hake Betcken, oole dode Seel,
töv af, de Mörders krieght ehr Deel.
To Peermarkt wärt in Oldenburg,
dor kām de Dat an't Licht;
de Hannel wār in vullen Swung,
as Duven kām'n in Sicht.
De Mörders stunnen bi't grote Telt
un koffen Peer von Betcken sien Geld.
Dor stott de een den annern an
un wies nah'n Heven ropp:
„Kiek dor! Ool Betcken sien Duven
fleegt us över'n Koppl!“
All Minschen harrn dat düttlich hört,
Se keken sick an un wāren verstört.
Dat duer ook blot 'n korte Tiet,
se kregen de Mörders fat.
„Wi ward jo plütern nu so lang,
bit ji de Dat gestaht!“
Dor geven de Mörders ehr Undat to. —
Ool Betcken sien Seel harr nu ehr Roh.
Dat wār een düstern Regendag,
dor kregen se ehren Lohn;
se müssen an'n Galgen hangen
to eegen Schand un Hohn. —
Dā'n goden Minschen dotslaan mag,
mutt weten, datt et kummt an'n Dag!
Fritz Drobe



Dorfstraße in Rechtenfleth

Pfarrbestellungsakten – ergiebige Fundgrube

Immer, wenn eine Pfarrstelle verwaiste, war die Neubesetzung mit einem Aktengang verbunden: Die Bewerber mußten sich melden und dabei etwas über ihren Lebensgang und ihren Familienstand aussagen, auch finden sich Angaben über die wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Pfarre, Urteile der Behörden über die Bewerber und vieles mehr – kurz und gut: Die Pfarrbestellungsakten sind eine ergiebige Fundgrube für den Heimat- und den Familiengeschichtsforscher. Nur, daß diese Möglichkeit selbst manchem Ortsgeschichtler so gut wie unbekannt ist.

Dabei sind durch eine glückliche Fügung die umfangreichen Bestände der Pfarrbestellungsakten des Landeskirchenamtes Hannover erhalten geblieben und dort auch wieder zugänglich geworden. Sie setzen sich aus drei verschiedenen Gruppen zusammen, den Beständen des Königl. Hannoverschen Ministeriums („M“), den Akten des Landeskonsistoriums Hannover („LK“) und denen der einzelnen Konsistorien („K“). Dabei sind die Akten des ehemaligen Stader Konsistoriums besonders gut herübergerettet.

K. H. Lampe hat in einer Veröffentlichung 1959 „Aus dem Bestand des Landeskirchlichen Archivs zu Hannover“, herausgegeben vom Ev. luth. Landeskirchenamt Hannover, in Heft 1 eine „Übersicht über die Bestände der Pfarrbestellungsakten“ gegeben (Heinz-Relse-Verlag, Göttingen). Wir bringen die Angaben für den Kreis Wesermünde, und zwar zunächst für den ehemaligen Kreis Lehe, anschließend für den ehemaligen Kreis Geestemünde (einschließlich Bremerhaven).

Ehemaliger Kreis Lehe:

	M	LK	K
Bederkesa	1760–1860	1868–1921	1860–1892
Cappel	1747–1862	1867–1888	1747–1862
Debstedt	1763–1859	1868–1921	1804–1890
Dorum		1867–1924	1810–1905
Elmlohe	1830–1864	1874–1918	1863–1913
Flögeln	1729–1856	1867–1898	1728–1899
Holßel	1732–1858		
Imsum	1758–1844	1875–1910	1807–1900
Lehe (luth.)	1723–1848	1872–1911	1788–1916
(ref.)	1835–1867		
Midlum	1728–1849	1867–1911	1824–1899
Misselwarden	1730–1853	1873–1920	1831–1887
Mulsum	1728–1851	1875–1923	1802–1886
Neuenwalde	1728–1852	1868–1911	1786–1893
Paddingbüttel	1753–1854	1874–1913	1874–1895
Ringstedt	1729–1851	1869–1892	1806–1886
Spieka	1739–1854	1878–1906	1797–1883
Wremen	1725–1865	1877–1899	1797–1892

Ehemaliger Kreis Geestemünde:

Allluneberg	1844–1866	1868–1889	1870–1877
Beverstedt	1737–1832	1814–1918	1814–1883
Bexhövede	1832	1873–1913	1729–1893
Bramel	1773–1842	1868–1881	1791–1877
Bramstedt	1726–1842	1866–1898	1826–1896
Büttel	1727–1853	1867–1906	1820–1893
Geestemünde	1729–1864	1867–1914	1866–1907
Alt-Geestemünde			1901–1918

Hagen	1765–1854	1897–1911	1765–1897
Loxstedt		1874–1917	1883–1905
Sandstedt	1722–1865	1866–1920	1787–1887
Schiffdorf			
Stotel	1704–1865	1871–1907	1716–1892
Uthlede		1875–1904	1879–1895
Wersabe	1818	1876–1921	1735–1897
Wulsbüttel	1838–1855	1867–1896	1755–1894
Wulsdorf	1736–1863	1870–1914	1730–1911

Am weitesten zurück reichen danach die Akten in Stotel (M), nämlich bis 1704, am weitesten bis in die Gegenwart in Dorum (LK), nämlich bis 1924, d. h. also, daß sie über einen Zeitraum von gut 200 Jahren gehen. Wir sehen aus der kurzen Übersicht, daß nicht alle Kirchspiele mehr aus allen drei Quellen schöpfen können. (Die Akten des Landeskonsistoriums beginnen natürlich erst nach seiner Errichtung im Jahre 1866. Wenn dort für Beverstedt schon Bestände von 1814 vorkommen, sind sie später eingeordnet worden.)

Bundesverdienstkreuz für Dr. Hans Gummel

Dr. Hans Gummel wurde die unter Museumsdirektoren der Fachrichtung Prähistorie bislang noch sehr seltene Ehrung zuteil, am 4. Mai 1962, einen Tag nach seinem 71. Geburtstag, von dem Herrn Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz (Steckkreuz) 1. Klasse ausgezeichnet zu werden. Zu der Verleihung, die ein Vertreter des Verwaltungspräsidiums von Oldenburg vornahm, hatte Bürgermeister Liellenthal einen kleinen Kreis von Persönlichkeiten in das Rathaus der Stadt Nordenham, den Wohnsitz von Dr. Gummel seit 1946, gebeten, darunter Oberbürgermeister Selge, Bremerhaven, Museumsdirektor Dr. Asmus vom Niedersächs. Verein für Urgeschichte, Hannover, den Vorsitzenden unseres Heimatbundes und den jetzigen Leiter des Morgensternmuseums. Die einzelnen Herren würdigten noch einmal die Lebensarbeit von Dr. Gummel mit Worten des Dankes und der Anerkennung. Bürgermeister Liellenthal, Nordenham, gab anschließend seiner Freude Ausdruck, einen so angesehenen Wissenschaftler unter den Einwohnern seiner Stadt zu wissen. Dr. Gummel führte in seinen Dankworten u. a. aus:

„Ich habe das längst nicht allen Menschen beschiedene Glück, daß ich meinen Beruf zugleich als Berufung empfinde. Das bedeutet, daß meine Arbeit eigentlich ihren Lohn in sich selbst trägt. Wenn sie dann darüber hinaus nicht nur bei Fachgenossen, sondern sogar an höchster Stelle Anerkennung findet, so ist das ein Grund zu stolzer Freude und ganz besonderem Dank.“

Diesem möchte ich nun aber nicht allein für mich persönlich Ausdruck geben. Denn ich sehe in der mir gewordenen Auszeichnung auch eine solche für Gelehrte meiner Art überhaupt. Wird ein Politiker oder ein Mann der Wirtschaft öffentlich geehrt, so ist das, wenn ich so sagen darf, nicht weiter auf-

Am schlechtesten kommt dabei Schiffdorf weg, wo sämtliche Pfarrbestellungsakten verloren sind; Sie mögen vom Archiv angefordert und beim Bearbeiter verbrannt sein. Für Holßel liegen nur die Bestände „M“ vor, ebenso für Lehe (ref.), dagegen fehlen sie in Dorum, Alt-Geestemünde (wobei aber nicht an das alte Geestemünde zu denken ist, sondern offenbar an die Christuskirche), Loxstedt und Uthlede.

In den Kirchen, bei denen ein privater Patron das Besetzungsrecht ausübte, liegen für die ältere Zeit naturgemäß keine behördlichen Vorgänge vor (Allluneberg, Elmlohe u. a. m.), aber bei 24 Kirchen reichen die Akten bis ins 18. Jhdt. zurück, bei 15 bis in die Zeit vor 1730. (Daß die Akten im einzelnen zu sehr verschiedenen Zeiten beginnen, hat seinen Grund darin, daß sie jeweils bei einem Pfarrwechsel angelegt sind. So sind 1728 tatsächlich in Midlum, Mulsum und Neuenwalde neue Pastoren eingezogen. Übrigens hat Meyer für sein hann. Pfarrerbuch die Pfarrbestellungsakten nicht herangezogen, so daß mit schönen Ergänzungen zu rechnen ist.)

Besonders wertvoll dürften die Funde für die Bremerhavener Gemeinden sein, die im Krieg ihre sämtlichen älteren Akten verloren haben, so vor allem Geestemünde und Wulsdorf. Aber auch Bramel hatte ja durch einen Pfarrhausbrand alles verloren und keine Möglichkeit mehr, etwa die ehemalige Dotierung seiner Pfarre nachzuweisen. Es dürften sich bestimmt in den Pfarrbestellungsakten, die von 1773–1881 erhalten sind, Unterlagen dafür finden.

Daß Schiffdorf völlig leer ausgeht, ist bedauerlich, viele aufschlußreiche Daten sind nun kaum noch rekonstruierbar. Andererseits ist Schiffdorf die einzige Gemeinde im ehemaligen Vieland, deren Aktenbestände erhalten geblieben sind, und zur Ergänzung einiger Angaben über die Pastoren sind in den Fällen, in denen die Geistlichen von auswärts kamen oder später in eine andere Pfarre gingen, die dortigen Bestellungsakten zu Angaben über die Person oder die familiären Verhältnisse heranzuziehen. In jedem Fall werden also die Pfarrbestellungsakten eine ergiebige Fundgrube für uns werden können. Helmut Walsdorff

„An Heimatfinn laß ich mich von niemandem übertreffen“

Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf in seiner Ansprache bei Gelegenheit der Feier des 60-jährigen Bestehens des Niedersächsischen Heimatbundes Niedersachsen in Herrenhausen.

Heimatsforschung und Heimatpflege haben vielfach die Auswirkung dieser Gesinnung unseres „Landesvaters“ dankbar zu spüren bekommen.

fallend. Anders ist das bei einem Museumsdirektor, von dessen Wirken sich nur verhältnismäßig wenige ein Bild machen können – besonders dann, wenn er sich nicht mit Werken der hohen Kunst beschäftigt, sondern hauptsächlich mit Steinsplittern und Urnenscherben, um es grob auszudrücken. Das sind ja nun auch tatsächlich Dinge, die für die Wissenschaft auszuwerten die eine Aufgabe eines Museumsprähistorikers ist. Die andere aber ist es, die Ergebnisse der Wissenschaft gemeinverständlich darzustellen und somit der Volksbildung zu dienen – und zugleich durch Vermittlung von Kenntnissen über die heimatische Geschichte im weitesten Sinne die Heimatliebe zu fördern. Wir wollen aber auch weitere Kreise nicht nur belehren, sondern auch zur Mitwirkung heranziehen und sind hoch erfreut, wenn wir dabei Erfolg haben. Wie viele Zufallsfunde sind nur dadurch für die Forschung gerettet worden, daß sogenannte „interessierte Laien“ sie dem Museum meldeten!

Hier besteht also eine enge Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Volksbildung, die besonders beglückend ist. Sie zu pflegen, habe ich immer als wichtige Verpflichtung empfunden, und die eben erhaltene Auszeichnung soll mich dazu anspornen, es weiter zu tun!

Museumsdirektor a. D. Dr. Hans Gummel ist weiterhin unermüdet für das Morgensternmuseum tätig und kommt täglich mit der Fähre von Bleken nach Bremerhaven, um sich neben der Verwaltung der umfangreichen Bibliothek im Morgensternmuseum der Forschungsgeschichte der Urgeschichtsforschung im Bezirk Bremerhaven und neuerdings auch der Allmähersforschung zu widmen. Möge uns seine Schaffensfreude lange erhalten bleiben und ihm selbst noch viele Jahre bei guter Gesundheit beschieden sein! Schlechtriem

Mehr Seefahrtskunde in der Volkskunde

Am 25. Februar verstarb in Hannover in seinem 82. Lebensjahr das korrespondierende Mitglied unseres Heimatbundes Museumsdirektor i. R. Dr. Wilhelm Peßler. Schon in jungen Jahren wurde der aus Riga stammende Volkskundler und Schüler des berühmten Kulturgeographen Friedrich Ratzel durch sein Werk „Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung“, Braunschweig 1906, weiten Wissenschaftskreisen bekannt. Wie in zahlreichen späteren Arbeiten, wandte er hier zum ersten Male mit großem Erfolg die geographische Methode für dieses Sonderkapitel der deutschen Volks- und Landesforschung an.

Als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Hamburgische Geschichte führt ihn im Frühjahr 1909 ein Forschungsauftrag zur „Herstellung einer künstlerisch ausgestalteten Beschreibung der Bauwerke des Amtes Ritzebüttel, zeichnerische und fotografische Aufnahme von Bauwerken des Außen wie der inneren Gestaltung und Einrichtung derselben anzufertigen“ in das Morgensterngebiet. Das Forschungsergebnis fand seinen Niederschlag in der Arbeit „Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe, vornehmlich im Hamburgischen Amte Ritzebüttel“, Hamburg, 1909. In dem Vorwort zu dieser Arbeit gedenkt der Verfasser der tatkräftigen Unterstützung durch den damaligen Vorsitzenden der Morgensterner, Direktor Dr. v. d. Osten aus Otterndorf, und Dr. Jan Bohls aus Lehe.

Den beiden genannten Werken ist eine große Zahl weiterer Veröffentlichungen gefolgt (z. T. in den Bibliotheken des Heimatbundes und des Museums vorhanden). Besonders dann als Mitarbeiter und späterer Direktor (1924—1946) des Vaterländischen Museums in Hannover (heute Niedersächsisches Heimatmuseum) hat Peßler eine bewundernswürdige Aktivität auf dem Gebiete der niedersächsischen Volkskundeforschung entwickelt. Die früh geknüpften Verbindungen zum Morgenstern hielt bis in sein hohes Alter: Noch 1953 sprach er in Bremerhaven über „Volkskunst in Europa“.

Peßler hatte wohl immer das rechte Wort zur Hand, das ihm Zugang selbst in die intimen Gemäcker der Bauernhäuser verschaffte. Sein fotografisches Talent fand die originellste Anerkennung durch den Spruch eines Alten aus Berenschen: „In fotografieren, da sind Se de düllste.“ Gerade solche Erlebnisse hat Peßler später mit dem größten Vergnügen zum besten gegeben und nicht nur auf Grund schriftlicher Arbeiten über den Volks-humor erhielt er den Beinamen „Witzologe“. Ein früherer Bekannter Peßlers erinnert sich daran, daß dieser seine Forschungen auf den Dörfern mit einem kleinen Konzert auf der Trompete eröffnete. Durch diese Töne wurde auch einst Wilhelm Busch in Wiedensahl aus seiner Behausung gelockt und drückte dem unbekannten Künstler schnell einige Münzen in die Hand.

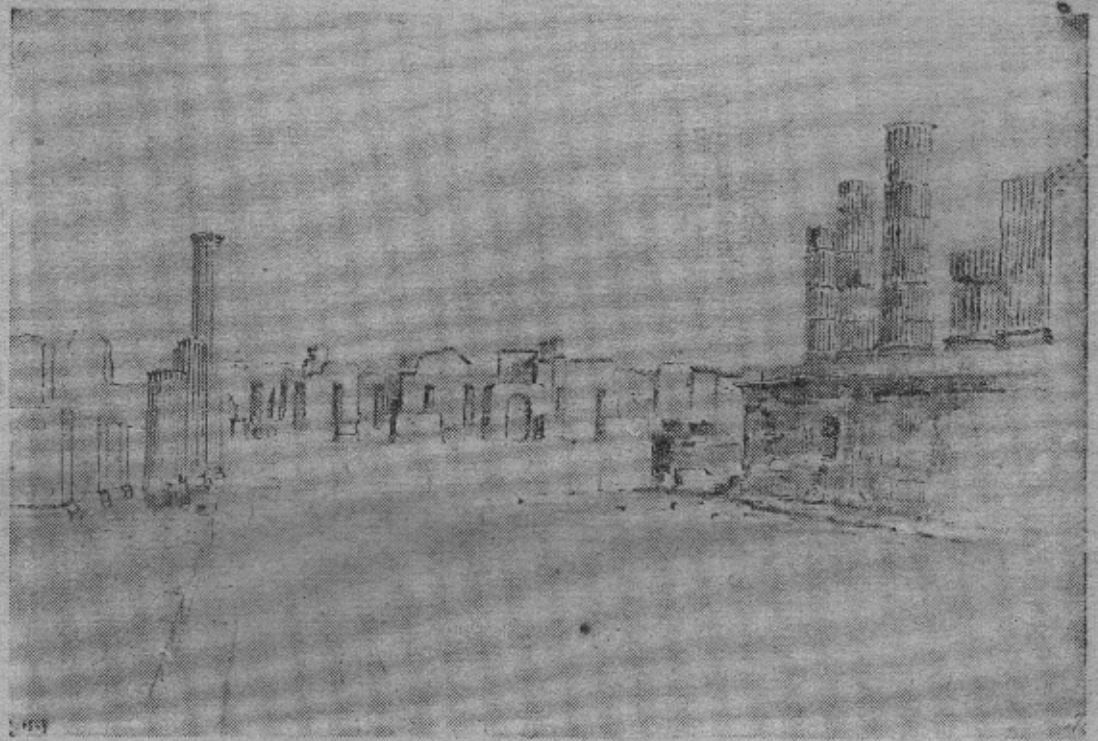
Seine Forderung „Mehr Seefahrtskunde in der Volkskunde!“ (Zeitschrift „Die Kunde“, 1942, Heft 5/6) hat durch das neuerliche Bemühen der Schiff-fahrtsmuseen in Brake und Westrahauderfehn, ja, auch in Bremerhaven, ihr jüngstes Echo gefunden. Schlechtriem

Morgensternfahrt nach Harburg und Umgebung

Für die kommenden Monate hat Fahrtenleiter Riedel eine ganze Reihe schöner Fahrten zusammengestellt, die im nächsten Heimatblatt bekanntgegeben werden. Heute sei nur auf die erste dieser Fahrten hingewiesen, die am Sonntag, dem 27. Mai, nach Harburg und in die Harburger Berge führt. Als sachkundiger Führer hat sich uns Prof. Dr. Wegewitz für den ganzen Tag zur Verfügung gestellt. Die Besichtigung des 1957 vorbildlich eingerichteten Helmstmuseums, in dem neben der prähistorischen Abteilung neuerdings auch eine kulturhistorische Ausstellung aufgebaut ist, wird zu Anfang besichtigt, daran schließt sich eine Fahrt zum Kiekeberg zur Mittagspause in landschaftlich schöner Umgebung. In nächster Nähe der Gaststätte befindet sich das neue Freilichtmuseum, das Prof. Wegewitz seit 1953 ausbaut. Nach der Besichtigung dieses Platzes führt uns Prof. Wegewitz auf einer Rundfahrt zu verschiedenen Vorgeschichtsdenkmälern. In Bendesdorf wird die Teilnehmer abschließend eine Kaffeetafel vereinen. Die Rückfahrt wird am späten Nachmittag über Sittensen, Zeven angetreten. Mit Prof. Dr. Wegewitz werden wir eine Persönlichkeit kennenlernen, die auf dem Gebiet des Museumswesens, der Vorgeschichtsforschung und der Heimatpflege in drei Jahrzehnten Vorbildliches geleistet hat.

Abfahrt: Stadtgrenze (Langen) 7.30 Uhr, Debesteder Weg 7.32 Uhr, Parkbahnhof 7.33 Uhr, Jägerhof 7.34 Uhr, Straßenbahnhof Lehe 7.36 Uhr, Amtsgericht 7.38 Uhr, Pauluskirche 7.41 Uhr, Leher Tor 7.43 Uhr, Karstadt 7.45 Uhr, IHK 7.47 Uhr, Hbf. 7.50 Uhr, Grashoff-/Georgstr. 7.52 Uhr, Post Wulsdorf 7.56 Uhr. Ankunft Harburg 10.50 Uhr. Fahrtkosten 11,— DM, Mittagessen ca. 4,50 DM. Anmeldung bis zum 22. Mai bei Fahrtenleiter Ferd. Riedel, Bremerhaven, Weidestr. 2, Tel. 27 90 83.

Schätze des Morgensternmuseums



Als Zeichner ist Hermann Allmers der Öffentlichkeit bislang nicht bekannt geworden. Aus Anlaß der Bezirksarbeitsstagung des Niedersächsischen Heimatbundes wurden erstmalig im Morgensternmuseum eine Reihe von Handzeichnungen des Dichters ausgestellt, die von der vielseitigen künstlerischen Begabung unseres Rechtenflether Hofbesitzers ein erstaunliches Zeugnis ablegen. Allerdings hat Hermann Allmers diese Zeichnungen, die vornehmlich italienische Eindrücke festhalten, wohl lediglich als Reiseerinnerungen betrachtet. Sie ruhen bis heute in großen Mappen verborgen, die der Dichter wohl selbst noch angelegt hat. Seinen guten Freunden allerdings wird er diese Blätter nicht vorenthalten haben.

Die wiedergegebene Bleistiftzeichnung im Format 20x30 cm übermittelt einen Eindruck von Pompeji, den Hermann Allmers auf seiner ersten Italienreise am 21. Juli 1859 gewonnen hat. In einem Brief aus Neapel im Sommer 1859 („Briefe aus

dem Süden“, herausgegeben von der Wittheit zu Bremen 1943, Seite 102 f), schrieb er über seinen Besuch in Pompeji u. a.: „Später war ich einen ganzen Tag allein dort und durchwandelte von früh bis spät einsam seine Gassen und Plätze, seine Tempel und Häuser, seine Theater und seine Gräberreihen. Es war ganz lautlos und glühend heiß zwischen den Mauern und Säulenstümpfen in den dachlosen, kleinen Räumen, und nur hurtige Eidechsen eilten hier- und dorthin, wo einst soviel Schönheit und reiches Leben gewaltet hatte. Ich war ganz einsam und hatte mir selbst den Führer verboten. Aber das ist die rechte Weise, es zu schauen, dann fangen die Steine an zu reden, und die Wände erzählen alte Geschichten.“

Die Allmers-Zeichnungen wurden von der Hermann-Allmers-Gesellschaft in Rechtenfleth freundlich zur Verfügung gestellt, da das Morgensternmuseum seine Allmers-Sammlung 1944 einbüßte.

gs.

Der Schiffdorfer „Textilgroßhändler“ und die Kirche

Als die Brüder Bohlen in Philadelphia zu großem Reichtum gekommen waren, vergaßen sie ihre Heimatkirche in Schiffdorf nicht und schenkten ihr u. a. die erste Orgel. Ihr Nachkomme, Dr. Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, erneuerte dies Geschenk. Aber auch andere Schiffdorfer, die vielleicht gar nicht das Heimatdorf verlassen und dabei einen gewissen Reichtum zusammengebracht hatten, dachten an die schöne Martinskirche.

Heinrich Mahler berichtete (in Nr. 140 unseres Blattes) von dem Textilgroßhandel von Sierich

Harrje auf dem Klint in Schiffdorf. Harrje hat für die Kirche eine Prieche, einen besonderen Stand, anfertigen lassen, der früher im Altarraum hinter der Kanzel seinen Platz hatte und erst bei der Erneuerung der Kirche auf die andere Seite des Altarraumes verlegt wurde. Diese Prieche ist in den einfachen Schmuckformen dem alten Beichtstuhl sehr verwandt, der jetzt als Sakristei dient — die untere Hälfte ist in stehenden Rechtecken vertafelt, die obere Hälfte durch quadratisch vergitterte Schiebefenster (die sich jetzt freilich nicht mehr auf- oder zuschieben lassen) unterbrochen. Auch die handgeschmiedeten Beschläge an der Tür sind einfach und schlicht. Farblich mögen die Flächen bunter gestaltet gewesen sein als jetzt (und auch vor der Renovation).

Es ist bekannt, daß Sierich Harrje den Leher Maler W. Stipp beschäftigt hat (vgl. Nr. 99 des Heimatblattes). Im Jahre 1776, also sechs Jahre nach dem Hausbau, hat Harrje den großen Schiltzaltar in Schiffdorf neu „staffieren“ lassen (vgl. Nr. 80 unseres Blattes, dort auch eine Grundrisskizze des Altarraumes), worauf auch nach der Renovation desselben im Dezember 1955 inschriftlich hingewiesen ist.

So besitzt die Kirche also mehrere Stücke, die auf den Textilgroßhändler des Dorfes zurückweisen. Abschließend mag noch erwähnt sein, daß jene Prieche, die Sierich hat herrichten lassen, heute noch den Namen „Blankenstuhl“ führt. Heinrich Mahler berichtete, daß Harrjes Schwiegersohn Blanke hieß. Es ist also sein Name, der auf den ehemals S. Harrjeschen Stand übergegangen ist. In ihm lebt aber die Erinnerung an jenen tüchtigen Leinenkaufmann aus Schiffdorf weiter fort.

Helmut Walsdorff



Wassermühle südlich von Beverstedt

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,80 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postcheckkonto: Hamburg 136 86. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.